



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Im Herbst des Lebens.

Zu Boden sinkt von meinen Tagen  
Die Lust an allem, Blatt um Blatt,  
Ich fühls mit Schmerz und mag nicht klagen  
Längst bin ich auch der Klage satt.

Verhüllt nur rollt ein wirres Drängen,  
Ein unerfülltes Zukunftswort,  
Ein Sturm von heißen Blutgefängen  
In meiner Brust unglücklich fort.

Unglücklich, denn es blieb kein Streben,  
Selbst meine Seele nicht mehr mein,  
Dem späten Herbsttag gleicht mein Leben,  
Dem Herbsttag ohne Sonnenschein.

Vielleicht nur kurz, bevor es dunkelt,  
Daß auch noch mir ein Abend glüht,

Ein müder letzter Strahl, und funkelt  
Auf Tage, denen nichts mehr glüht.

H. Kingg.

Goldatenblut.

Erzählung von E. Clausen (Eisenach).

(Nachdruck verboten.)

„Ja, es ist merkwürdig,“ sagte Kurt Slagtau zu seiner Schwester, die mit einer Häfelarbeit am Fenster saß, in der Dämmerstunde, während ihr Bruder, der königlich preußische Haupt-

mann 3. D., im Zimmer auf- und abging und dicke Rauchwolken aus seiner Meerschammpfeife zog.

„Ja, es ist merkwürdig; da habe ich wieder einen Posten alter Briefe durchstöbert vom Vater und Großvater. Es steckt Weltgeschichte drin, weiß der Ruckuck, ein ganzes Ende Weltgeschichte aus dem letzten Jahrhundert!“ Sie wußte nicht recht, worauf er hinaus wollte und was er mit diesem Stück Weltgeschichte meinte. Sie wußte nur, daß ihr Bruder einen sehr dummen Streich vor anderthalb Jahren gemacht hatte, als er einen an sich kleinen dienstlichen Konflikt zum Grunde nahm, seinen Abschied einzureichen, bei welcher Gelegenheit der Stabsarzt seines Regiments die Entdeckung machte, daß der Hauptmann Slagtau Anlage zu einem Herzfehler besäße. Als der Bruder sie damals bat, mit ihm zusammen eine kleine Villa in Richterfelde zu beziehen, wußte sie nicht, ob sie weinen oder lachen sollte. Weinen, daß dieser vierzigjährige kerngesunde Mann den bunten Rock an den Nagel hing, lachen, jubeln, daß dieser Lieblingsbruder ihr, der Einsamen, ein Heim, ein Haus, eine Wirksamkeit anbot. Wer mochte sie tadeln, daß der Egoismus stärker war, und daß sie mit Freuden zu ihm



Totverbellt. Nach dem Gemälde von O. Vollrath.



kam! In den letzten Jahren seiner Dienstzeit war er oft verärgert und verstimmt gewesen und hatte auf den langweiligen Gamaßchendienst geschimpft. Als sie in Groß-Lichterfelde anlangte, fand sie einen kreuzfidelsten Menschen in ihrem Bruder, der alles von der besten Seite ansah.

Das Leben der beiden Geschwister begann wie eine Idylle der Behaglichkeit. Abends las er vor aus der Zeitung oder einem Buch, oder sie fuhren nach Berlin und sahen ein gutes Theaterstück. Zweimal in der Woche hatte er einen Stat-abend mit einigen Leidens- oder, wenn man will, Freuden- genossen, d. h. auch pensionierten Offizieren.

Seit einem halben Jahre beobachtete Fräulein Lotte ihres Bruders Wesen mit einer gewissen Befremdung. Er verbummelte eigentlich den ganzen Tag. Seit es Frühling wurde, begann er früher aufzustehen, weil er nicht mehr schlafen konnte.

„Paß mal auf, Lotte, ich werde nicht alt — na ja — Du lachst mich immer aus, weil der Doktor sagt, ich wäre ganz gesund. Die Kerls verstehen nichts davon; ich weiß es besser, und wenn Du mich eines Morgens tot im Bette findest —!“

„Ich will Dir etwas sagen, Kurt, Du leidest an Kraft- und Zeitüberschuß!“

„Ich? — Unsinn! Die Tage fliegen mir nur so hin. Manchmal habe ich kaum Zeit, Sonntags die Uhren aufzuziehen.“

„Trotzdem, Kurt! Du bist im besten Alter! Dir fehlt jede Arbeit, Berufsarbeit.“

Sie standen im Garten, wo er beschäftigt war, ein Beet umzugraben. Er stieß den Spaten tief in die schwarze Erde.

„Sieh mal, Lotte, das bildest Du Dir doch wirklich alles nur ein! Ich bin einmal so, damit mußt Du Dich abfinden. Ich bin im besten Alter? Lächerlich! Ein ordentlicher Kerl ist man nur zwischen zwanzig und dreißig. Langweilst Du Dich mit mir? Nun ja, gezwungen habe ich Dich doch nicht!“

Er begann allmählich, sich in den Nerger hineinzureden, und Lotte hielt es für besser, seine letzten Worte ganz zu ignorieren.

„Kurt, Du solltest wieder eintreten!“

„Nein, Lotte, da werde ich lieber Lebensversicherungsgagent. Ich werde mich doch nicht lächerlich machen vor meinen alten Kameraden. Das ist alles Unsinn! In meinem körperlichen Befinden liegt es und ich werde morgen mal einen andern Doktor fragen.“

Kopfschüttelnd hatte sie ihn verlassen. Sie wußte es besser, und brachte ihn auf den Gedanken, doch eine Familienchronik zu sammelnzustellen, und die Kiste mit alten Briefschaften vom Boden zu holen!

Zu ihrer Freude war er darauf eingegangen, und saß jetzt oft stundenlang beim Lesen alter Briefe, aus denen er sich Notizen heraus schrieb. Heute stand er, wie gesagt, in der Dämmerstunde am Fenster und blickte in den Garten hinaus. Es goß in Strömen vom Himmel herunter. „Schauderhaft, dieses Wetter! Ja, heute habe ich Großvaters Briefe gelesen, einen ganzen Packen, aus England datiert!“

„Großvater in England?“ fragte Lotte erstaunt.

„Nun ja! Vater hat uns früher davon erzählt. Hat sich überhaupt den Wind um die Ohren wehen lassen. Andere Zeiten, andere Leute! Heute sitzt man am warmen Ofen, aber man erlebt dafür auch nichts!“

Lotte warf einen besorgten Blick auf ihren Bruder.

„Was hast Du denn eigentlich in den alten Briefen gefunden?“

„Viel, sehr viel! Unser Urgroßvater — warte mal, richtig — die Sache ist jetzt durch mich aufgeklärt — er fiel bei Jena, und zur selben Zeit ungefähr flüchtete unser Großvater auf einem Kohlen schiff nach England. Napoleon ließ im Hannoverschen Kon skriptionen ausschreiben — also nach England, trat in die englisch-deutsche Legion, machte den Krieg mit in Spanien, wurde bei Waterloo verwundet und 1848 von den Dänen totgeschossen. Und dann unser Vater: 1848, 64, 66, totgeschossen bei Langensalza von den Preußen. Na, das ist doch Weltgeschichte, wenn man es richtig nimmt. Und ich wurde preußischer Offizier und — hols der Ruckel!“

„Machst eine rühmliche Ausnahme und willst in Deinen Bett sterben.“ warf hier Lotte ein, vergeblich versuchend, es scherzhaft zu sagen, während ihr die Thränen in die Augen traten.

„Um, ja. Da ist auch noch Dunkel Kurt, Vaters Bruder, der fiel bei Sedan! Keiner stirbt im Bette, jeder mit einer Portion Blei in den Knochen. Da liegt was drin!“

„Ganz recht, Kurt, viel Geldentum, aber auch viel deutsche Erbärmlichkeit.“ meinte Lotte, die für ein großes, einiges Deutschland schwärmte. — „Einerlei, Lotte, schließlich starb jeder auf dem Platz, den er gewählt hatte für das, was er für seine Pflicht halten mußte. Sie wußten doch weshalb und warum! Es hat was auf sich mit dem Strohtod, den unsere alten Germanen so fürchteten. Es paßt nicht für jeden, so ruhig abzuwarten, bis die Geschichte aus ist!“ Lotte wußte nicht recht, was sie zu diesen mehr als monolog geäußerten Worten des Bruders sagen sollte. Sie verstand ihn ganz gut, wollte aber nicht zustimmen.

„Kurt, Du hast achtzehn Jahre Deine Pflicht gethan, und wenn Du bedenkst, daß Du Anlagen zu einem Herzfehler hast!“

„Alle gute Lotte, also jetzt giebst Du es zu.“ damit ging er hinaus. Abends kam er von der Statpartie ganz ausgeräumt nach Hause. Zunächst hatte er drei Grands mit vier Jungen gewonnen, und dann brachte er die Nachricht mit vom Ausbruch des Krieges zwischen England und Transvaal.

„Also doch! Entsetzlich!“

„Entsetzlich, nun ja, natürlich — gieb mir noch eine Tasse Thee. Es sollen viele deutsche Offiziere in Transvaal sein; man hätte beinahe Lust — auch —“

„Lust, wozu, Kurt?“ Lottes Augen hatten einen so entsetzten Ausdruck, daß er lachen mußte.

„Lotte, Lotte, es ist gut, daß Du nicht geheiratet hast. Eine Geldmutter würde aus Dir nie geworden sein. So, gieb mir noch ein Stück Cervelatwurst!“ Nach dem Abendessen schleppte er Andrees großen Atlas herbei und studierte die Karte von Südafrika. Mit einem Zirkel maß er die Länge von Eisenbahnlinien aus, und mit Hilfe des Konversationslexikons stellte er die Truppenstärke der englischen Armee fest und die Dauer der Seefahrt nach dem Kap. Der alte Soldat wurde Feuer und Flamme. Als Lotte zu Bett ging, saß er noch immer und trieb die Kartenstrategie, wobei er eine Unsumme von Zigarren konsumierte und mehrere Bogen Konzeptpapier. Als sie am andern Morgen beim Ankleiden aus dem Fenster sah, war draußen heller Sonnenschein und auf dem Gartenweg stand ihr Bruder und schoß mit einem Tesching nach einer Scheibe, die am Waschhaus lehnte. Das hatte er nie zuvor gethan! Auf dem Gartentisch in der Laube lagen drei Paar Reitstiefel, die er vom Boden heruntergeholt hatte. „Guten Morgen, Kurt, schon so früh auf?“

„Morgen, Lotte, großartig habe ich geschlafen; ich wollte nur mal sehen, ob die Nerven noch gut wären; es geht noch leidlich, jetzt habe ich drei Spiegel hintereinander geschossen!“

„Was sollen denn die Stiefel dort?“

Kurt beschäftigte sich mit dem Laden der kleinen Schußwaffe und sagte so nebenbei: „Fand die Dinger auf dem Boden. Ganz verschimmelt natürlich. Man kann nicht wissen; wenn einmal mobil gemacht werden sollte, brauche ich die Stiefel sofort! Da ist übrigens der Briefträger!“

Er ging dem Boten entgegen und nahm ihm Zeitungen und Briefe ab.

„Denke Dir, schreibt mir unser Bruder Otto! Sein Aeltester geht als Arzt nach Afrika zu den Buren. Ottos Frau tröpfelt natürlich Thränen und er selbst schimpft über die Ideen, die der Bengel im Kopfe hätte, aber im Grunde ist er stolz auf den Jungen. Wie ich den Jungen beneide!“

Er vertiefte sich nun in das Lesen der Zeitung.

„Weiß Gott, es knallt schon an der Grenze!“

Gleich nach dem Frühstück ging Hauptmann Slagtau zum Bahnhof und fuhr nach Berlin hinein. Beim Buchhändler erstand er eine Karte des Kriegsschauplatzes und bestellte ein halbes Duzend Bücher und Broschüren über die Transvaalfrage. Dann fuhr er zum Café Bauer um noch einige Zeitungen zu lesen.

Ein Bekannter setzte sich zu ihm, auch ein früherer Soldat. Nach fünf Minuten waren die beiden in Südafrika. Auf dem Marmortischchen lag Kurts Karte, die Biergläser standen auf einem Stuhl daneben. Die Debatte wurde sehr scharf; einer bewies dem andern, daß er von Strategie nichts verstand. Die englische Armee marschierte, vermittelst angebrannter Streichhölzer markiert, nach Transvaal und die Buren konzentrierten sich als intakte Streichhölzer an die Grenze. Die beiden Soldaten waren Feuer und Flamme! Schließlich trennten sie sich, jeder mit dem Vorsatz, einen Bekannten im Großen Generalstab zu fragen, was er von der Sache hielte.

Ja, es war eine schlimme Zeit, d. h. für die arme Lotte, die wenig Anlagen für Strategie und Taktik besaß. Kurt sprach überhaupt nur noch vom Kriege. Buren, Engländer, Mobilmachung, Konzentration, Operationsbasis und Operationslinien, rückwärtigen Verbindungen und Hauptangriffslinien, Durban, East-London, Kapstadt, Ladysmith und Kimberley, und die arme Lotte verwechselte immer wieder östlichen und westlichen Kriegsschauplatz und zwang dadurch ihren Bruder, seine Auseinandersetzungen wieder von vorn zu beginnen.

Sie flüchtete schließlich eines Nachmittags zu einer Freundin, der Gattin eines Generalstabsoffiziers. Dort dieselbe Geschichte! Das jüngste Kind hatte Mandelentzündung, und dieser Barbar von einem Vater nahm das sehr leicht und erzählte seiner Frau, daß die Engländer auf dem besten Wege wären, vom strategischen Standpunkt aus eine kolossale Dummheit zu machen.

Zu allem Ueberfluß mußte Lotte jeden Abend für ihren Bruder die Leitartikel der „Times“ übersetzen, auf die er sofort abonniert hatte.

Das war geradezu eine geistige Epidemie, es war mehr, als Lottes Nerven geduldig ertragen konnten.



Als Kurt fogar einen im Tiergarten verübten Raubmord vollständig als uninteressante Bagatelle behandelte, verlor sie die Geduld. „Es ist nicht mehr zum Aushalten. Ich kann überhaupt das Wort Transvaal nicht mehr hören und Nachts träume ich bereits davon! Seid Ihr denn alleganz aus dem Häuschen, Ihr Männer nämlich?“ Der sonst so gutmütige Kurt war tief verletzt. „Natürlich, für den Verlauf eines weltgeschichtlichen Dramas kann man von einem Frauen-

zimmer kein Interesse erwarten, immerhin bleibt es für mich nun ein höchst interessanter Feldzug vom militärischen Standpunkt aus. Ich werde Dich mit meinen Interessen nicht mehr belästigen, liebe Lotte!“

Lotte ließ die Bemerkung fallen, daß es nicht nur Unrecht, sondern Sünde sei, wenn ein Deutscher Kriegsdienste nähme für ein fremdes Land. Das ginge denn doch zu weit.

Kurt rauchte eine ganze Weile, ehe er sagte: „Logisch hast Du recht, Schwester, und doch ist es schön, wenn Leute sich für eine Idee totschießen lassen, und wenn es auch eine dumme Idee ist. Darauf kommt es nämlich gar nicht an!“ Damit ging er hinaus.

Jrgend etwas arbeitete in ihm. Ruhelos trieb er sich im Hause umher. Den größten Teil des Tages brachte er in Berlin zu. Meistens brachte er ein Paket unter dem Arm mit nach Haus. Lotte konnte nicht widerstehen. Sie untersuchte heimlich ein solches Paket, das er auf den Tisch hatte liegen lassen. Ein halbes Duzend

Wollhemden! Sollte er endlich ihrem vernünftigen Rat folgen wollen, nämlich im Winter Wolle zu tragen? Als die Sammlungen für verwundete Buren oder deren Angehörige begannen, wurde Lotte ganz begeistert. Die Frauematur, die helfende, hilfreiche, regte sich in ihr. Die Geschwister schickten eine beträchtliche Summe ein, obgleich Kurt meinte: „Wenn man es richtig an-



Ein Rosengarten im bulgarischen Städtchen Kazanlik.

ist besser. Es ist nicht nur lächerlich, sondern feige, derartige Dinge aufzuschieben!“ Seine Schwester war traurig. In Bezug auf Testamente war sie abergläubisch. — — —

Der Bericht über das erste Gefecht bei Glencoe war gekommen.

„Schrecklich,“ meinte Lotte, „die armen Verwundeten!“

„Ja gewiß — aber sollten die Buren doch mit den Engländern nicht fertig werden! Das hätte ich eigentlich nicht erwartet.“ Mehr sagte er nicht, sondern ging ganz gegen seine Gewohnheit nach dem Abendessen auf sein Zimmer. Am andern Morgen verließ er sofort nach dem Frühstück das Haus und zwei Stunden später brachte ein Dienstmann einen Brief: „Liebe Schwester! Ich halts nicht mehr aus. Ich desertiere aus der ganzen schönen Behaglichkeit. Ich muß dabei sein. Wenn ich nur hinkomme, ehe alles aus ist. Im Blut liegt es, Lotte! Hab' Dank für alle Liebe. Dein treuer Kurt.“ Lotte ließ den Brief sinken, legte die Arme auf den Tisch und weinte bitterlich, und doch, wenn sie von ihm sprach in den nächsten Wochen, regte sich in ihr der Stolz und ihre Augen leuchteten. Sie nannte seine Handlung eine Sünde, und doch — —



Fabrikation von Rosenöl.

sieht, so ist doch mit Geld und Versammlungsschlüssen nicht genug geholfen. Was die Buren brauchen, ist etwas anderes, nämlich Menschen brauchen sie, Männer, Soldaten! Es ist Schade, daß man nicht zwanzig Jahre jünger ist.“ — Am anderen Tage erzählte er ihr beim Mittagessen, daß er heute bei seinem Notar gewesen sei und sein Testament gemacht hätte: „Ich vermache Dir alles, die anderen Geschwister haben ja genug.“ „Ich glaube gar Kurt, Du fängst Grillen!“ „Absolut nicht; besser

ist besser. Es ist nicht nur lächerlich, sondern feige, derartige Dinge aufzuschieben!“ Seine Schwester war traurig. In Bezug auf Testamente war sie abergläubisch. — — — Der Bericht über das erste Gefecht bei Glencoe war gekommen. „Schrecklich,“ meinte Lotte, „die armen Verwundeten!“ „Ja gewiß — aber sollten die Buren doch mit den Engländern nicht fertig werden! Das hätte ich eigentlich nicht erwartet.“ Mehr sagte er nicht, sondern ging ganz gegen seine Gewohnheit nach dem Abendessen auf sein Zimmer. Am andern Morgen verließ er sofort nach dem Frühstück das Haus und zwei Stunden später brachte ein Dienstmann einen Brief: „Liebe Schwester! Ich halts nicht mehr aus. Ich desertiere aus der ganzen schönen Behaglichkeit. Ich muß dabei sein. Wenn ich nur hinkomme, ehe alles aus ist. Im Blut liegt es, Lotte! Hab' Dank für alle Liebe. Dein treuer Kurt.“ Lotte ließ den Brief sinken, legte die Arme auf den Tisch und weinte bitterlich, und doch, wenn sie von ihm sprach in den nächsten Wochen, regte sich in ihr der Stolz und ihre Augen leuchteten. Sie nannte seine Handlung eine Sünde, und doch — — Zweienhalb Monate später hielt sie wieder einen Brief in Händen: „Leb wohl, Schwester. Ich habe genug — aber schön war es doch. Wir haben uns gehalten. Otto ist bei mir. Vielleicht bin ich der letzte Slagtau, der nicht im Bette stirbt. Tausend Grüße!“



# „Für die Armen“.

Novellette von Helene Lang-Anton.

[Nachdruck verboten.]

Auf allen Bällen, Festlichkeiten und Wohlthätigkeitsbazaren, machte Miß Sigfried Arnson, die schöne, reiche Amerikanerin Aufsehen. Sie war mit ihrem Vater übers Meer gekommen, um in der Residenz einen Winter zu verleben, und, wie man sich heimlich zuflüsterte, sich einen Mann zu holen. Der Millionärin öffneten sich leicht alle Thüren, und sie war bald der Mittelpunkt der vornehmsten Kreise, die sie mit Aufmerksamkeiten und Liebenswürdigkeiten überhäufte. Die jungen Männer bildeten einen Hofstaat um sie, und jeder wünschte sehnlichst, der jungen Miß Herz und Hand zu erringen. Auch alte Herren verloren ihre Köpfe und versuchten noch Breche zu schießen, was allerdings nur ein spöttisches Lächeln des schönen Mädchens zur Folge hatte. Selbst die Damen der höchsten Aristokratie, Mütter armer, heiratsfähiger Söhne, übersehen des jungen Mädchens exzentrische Launen, die sie in einem andern Falle unbarmherzig verurteilt hätten, und ließen sich herab sie mit Schmeicheleien zu überschütten.

Sigrid Arnson sah all dies, das mehr ihrem Gelde als ihrer Person galt, und amüsierte sich köstlich darüber. Sie that, was sie wollte. Vielleicht manchmal des Guten zu viel, um die Langmut ihrer vielen Verehrer zu erproben, und ließ sich von aller Welt verwöhnen. Allen voran ihr eigener Vater, der sein einziges Kind vergötterte, und ihr jeden Willen bedingungslos erfüllte. Er träumte von einer Hochzeitskrone für seine Tochter, würde ihr aber auch den ärmsten und unbedeutendsten Mann gegeben haben, wenn sie es verlangt hätte.

Auf dem Wohlthätigkeitsbazar heute stand Sigfried in entzückender Toilette, düftig und schön, wie ein Frühlingstag, und bot den Herren Zigarren und Zigaretten an. Natürlich waren alle Herren plötzlich leidenschaftliche Raucher, und man raufte sich förmlich, um aus ihrer kleinen Hand die Zigarren oder Zigaretten für teures Geld zu erstehen. Wenn sie die Zigarre oder Zigarette anzündete, kostete diese mehr, noch mehr — wenn sie sie anrauchte. Trotz ihrer großen Beschäftigung, schaute sie öfter über die sie umringenden Herren, nach dem roten Vorhang links in die Ecke, wo Baron Kallnow, hinter einem Blumenarrangement halb verborgen stand. Der hübsche Mann in der kleidsamen Husarenuniform betrachtete sie unausgesetzt. Sein ganzes Herz drängte sich in seine Augen, und diese redeten eine Sprache, die nicht mißzuverstehen war. Er liebte dieses schöne Mädchen glühend und ehrlich, und dennoch spannte er sich nicht gleich den andern an ihren Triumphwagen. Er wollte nicht einer von vielen sein. Entweder der eine — oder gar keiner. Der alte, reiche Geheimrat Forstner hatte sich zu Sigfried Arnson durchgedrängt und bat sie um eine Zigarre. Sie fragte: „Anrauchen?“

„Natürlich,“ schmunzelte er. „Wenn man keinen wirklichen Ruß bekommen kann, so muß man sich mit solchem telephonischen begnügen.“ Sigfried lachte, sie betrachtete das dicke, behagliche rote Gesicht des alten Junggesellen. Sie sah, wie seine kleinen Augen sie anzwickelten, und es kam ihr plötzlich ein Gedanke: „Warum sollte man für die Armen nicht einmal wirklich küssen?“ Sie sprach es so laut, daß man es weit hören konnte.

„Sehr richtig,“ stimmte lebhaft der Geheimrat zu. „Topp, es gilt,“ und er hielt ihr die Hand hin. Sie zögerte einen Augenblick. Wie würde man diese neue Laune in der Gesellschaft aufnehmen? War das nicht zu viel, was sie da wagte? Die Deutschen sind so schwerfällig in solchen Sachen. Aber nur einen Augenblick dauerte ihre Unentschlossenheit, dann schlug sie kräftig ein.

Entzückt hielt der Geheimrat ihre Hand fest. „Kostenpunkt?“ fragte er. — „1000 Dollars.“

Alles hatte sich herzu gedrängt, um das seltene Schauspiel zu genießen. Fast alle beneideten den alten Herrn, der einen Check auf tausend Dollar ausstellte mit einer Gleichgültigkeit, als ob es ein Almosen wäre, um ihn der schönen Amerikanerin zu überreichen. Diese nahm das Papier, legte es auf den Teller zu dem übrigen Gelde, neigte sich über den Verkaufstisch, und reichte ohne Ziererei, ihm ihre frischen, roten Lippen.

Während der Geheimrat sie beseligt küßte, sahen ihre Augen nach Kallnow, der totenblau geworden war, und die Augen geschlossen hatte. Er wollte offenbar diesen Ruß, der ihm entschuldigend war, nicht sehen. Sigfried lächelte. Ein Strahl voll Zärtlichkeit traf aus ihrem Auge den Fernstehenden. Im Saale wurde dieser „neue Sport der Wohlthätigkeit“ viel bekrifelt. Man fand ihn doch etwas frei und unerlaubt. Und die Damen des Komitees zuckten die Achseln, sahen mit empörten Augenaufschlag nach oben, und notierten dann mit Befriedigung in ihr Vereinsbuch die 1000 Dollars. Selbst die Herren, fanden diesen Ruß nicht ganz einwandfrei, weil sie ihn sich nicht leisten konnten, und dem alten Geheimrat, der diegeschwollen vor Vergnügen als der Löwe des Abends stolz im Saale herumging, dies fabelhafte Glück nicht gönnten. Miß Arnson hatte ihren Platz in der Verkaufsbude einer

andern Dame abgetreten, und war auf das große Blumenarrangement hinter welchem Kallnow lehnte, zugegangen. Der Husarenoffizier bemerkte sie erst, als sie knapp vor ihm stand. Er sah sie so schmerzlich und unglücklich an, daß sie, ihrem impulsiven Gefühl nachgehend, ohne recht zu wissen, was sie that, nach seiner Hand griff, und leise fragte: „Was ist Ihnen nur, was haben Sie?“

Er drückte ihre Hand heftig: „Wie konnten Sie es thun.“

„Ist es denn etwas so schreckliches, mich zu küssen?“

„Das höchste Glück ist es, die unsagbarste Sonne,“ flüsterte er mit bebender Stimme.

„Und das sagt ein Mann, der sich nie um mich kümmert.“

„Ein Mann, der Sie über alles liebt, der Sie anbetet, dessen einziger Gedanke Sie sind. Und der nicht weiß, wie er das Leben weiter tragen soll, wenn er sie verliert.“ Das tiefe Gefühl durchzittert diese Beteuerungen und berührte eine Seite in ihrem Herzen, die bis jetzt noch nicht erklingen war. „Warum denn verlieren?“ kam es wie ein Hauch von ihren Lippen.

„Sigfried!“ jubelnd klang es. Sie sahen sich in die Augen. In süßer Bekommenheit standen sie dicht neben einander. Keiner von beiden vermochte zu reden. Sie fühlten sich mit magnetischer Gewalt zueinander gezogen. Und lautlos, jede Vorsicht vergessend, sanken sie sich in die Arme, durch die hohen Pflanzen den Augen der Außenwelt verborgen. In demselben Augenblick, als ihre Lippen sich zum Kusse fanden, und Kallnow sie heftig an sich preßte, stieß er mit dem Rücken gegen die Blumentöpfe, die mit lautem Gepolter zu Boden stürzten, beide den neugierigen Blicken der andern preisgebend. Tief erschrocken ließen sie sich los, doch nur einen Augenblick dauerte Sigfrieds Verlegenheit. Sie nickte den neugierig Nähergekommenen freundlich zu, dann sagte sie lächelnd: „Für die Armen!“ und bot Kallnow den Mund hin. Dieser küßte sie verwirrt. Ungeheure Aufregung bemächtigte sich aller. Welch ein Affront! Dies Benehmen schlug ja jeder Sitte ins Gesicht.

Herr Arnson hatte auch davon gehört, und trat, zum ersten male unzufrieden mit seinem Töchterchen, auf Sigfried zu. Sie sprachen leise mit einander. Er schüttelte den Kopf. Dann nickte er und ging auf die Vorsitzende des Komitees zu. Man hat die kleine Szene zwischen Vater und Tochter beobachtet, aller Augen richteten sich auf ihn als er an die Damen des Komitees herantrat. Wie würde er seine Tochter entschuldigen? Im Grunde ihres Herzens gönnten sämtliche Damen diese Blamage dem schönen Mädchen, das sie um ihre Erfolge heimlich beneideten.

„Gnädigste Gräfin,“ begann Herr Arnson laut und vernehmlich, sodaß man ihn weithin im Saale hören konnte. Alles horchte auf, wie unabsichtlich näher kommend: „Gestatten Sie, daß ich für den Ruß, den Baron Kallnow eben meiner Tochter gegeben hat, 10 000 Dollars in Ihre Hände für die Armen lege. Sie werden diesen Ruß nicht für überzahlt finden, wenn ich Ihnen zu gleicher Zeit sage, daß es — der Verlobungskuß — meiner Tochter mit dem Herrn Baron war.“

„Ah! wir gratulieren,“ erscholl es von allen Seiten.

Kallnow stand sprachlos. Er konnte es noch nicht fassen. Marnte ihn ein süßer Traum oder war es Wirklichkeit, daß dieses entzückende heißgeliebte Mädchen ihn wiederliebte, und daß Herr Arnson ohne Kämpfe und Schwierigkeiten seine Einwilligung gab? Das übertraf die kühnsten Hoffnungen des armen Offiziers.

Sigfried lachte ihm zu, und schob ihren Arm in den seinen. Jetzt gehörte er ihr und sie wollte ihn schon fürs Leben festhalten.

Der alte Geheimrat, der durch das neue Geschick ganz um seinen Ruhm gebracht war, trat auch an das Brautpaar heran, um ihm zu gratulieren. Er konnte es sich nicht versagen, Kallnow gegenüber zu bemerken: „Ja, mein lieber Herr Baron, ich bin Ihnen doch zuvorgekommen. Ich war der erste.“

Dieser lachte siegesbewußt auf. „Vor mir — konnten Sie kommen, Herr Geheimrat, nach mir — nie.“

Verleßt warf der alte Mann den Kopf zurück.

Diese Anspielung auf seine Ungefährlichkeit war doch etwas zu unverblümt. Kallnow, dies gewahrend, beeilte sich zu sagen: „Daß es nicht für ihn, sondern für jeden gegolten hätte. Der alte Herr, dadurch verhöhnt, verließ das Brautpaar.“

Man hörte ihn später im Saale sagen: „Dieser Kallnow ist ein unerhörter Glückspilz. Ich muß für einen flüchtigen Ruß ihr 1000 Dollars zahlen, während sein Schwiegervater für seinen Ruß 10 000 Dollars zahlt und er außerdem noch das „Brachtmädel“ bekommt.“ Allmählich glätteten sich die Wogen der Aufregung und das Fest nahm seinen weiteren Verlauf. Die Damen des Komitees waren außerordentlich zufrieden über ihre glänzende Einnahme und wünschten solche Fälle öfters. Am glücklichsten aber waren die jungen Mädchen, sie brachten die schöne Amerikanerin nicht mehr zu fürchten, und sie lachten und scherzten fröhlich mit ihren Verehrern, die reuig zurückgekehrt waren.





[Photographie und Verlag von Franz Hanfflaengl in München.]

Ihr Einziges. Von H. Lindenschmit.



# Das Pflegekind.

(Fortsetzung.)

Roman von Elsbeth Meyer-Förster.

[Nachdruck verboten.]

Ein heißer Schreck fuhr wie ein Blitzstrahl durch ihre Glieder. In der Nähe des Büffets, vor einem schwach erhellten Tisch saß Mr. Seitre.

Er erblickte sie sofort. Erstaunt sprang er auf und kam auf sie zu.

Nettchen war blaß geworden bis in die Lippen. Ihre Knie zitterten. „Sie — hier?“ stieß sie hervor.

„Ich bin im Begriff abzureisen,“ sagte Mr. Seitre; „man muß sich selbst nehmen die Freiheit, die andere einem nicht geben. Aber Sie, — was wollen Sie hier?“

„Ich — wollte gleichfalls — heimlich“ — stotterte Nettchen, ohne kaum zu wissen, was sie sagte. —

„Also doch wie ich sagte!“ entgegnete lächelnd Mr. Seitre. „Sie wissen doch, wir sprachen davon. — Reißaus nehmen! Nach Haus! Zu Mama und Großmama!“

„Nein!“ rief Nettchen mit zitternder Stimme aus. Ihre Augen blitzten. „Es ist durchaus nicht wie Sie sagten — ich gehe nur, um mir neues Engagement zu suchen — um mehr Geld zu verdienen — nach Berlin an ein großes Theater.“ —

„Kommen Sie doch mit mir!“ sagte Mr. Seitre. „Ich haben heut morgen eine telegraphische Nachricht von die Kölner Vaudeville-Theater hierher nachgeschickt erhalten, derzufolge ich reisen ab, um nicht zu haben morgen Schwierigkeiten mit unser Direktor. Man sichert mir ein gutes Honorar. Und ich werden Sie dort anbringen, wenn Sie wollen. Ich haben gesehen heut Ihre Leistungen. Sie sind eine geniale, kleine Zauberer.“

Das Lob, das in diesen Worten lag, mehr noch der Blick, der sie eine Sekunde lang begleitete, trieben eine warme Röte in Nettchens Wangen. Sie stand wie betäubt. Ihre Augen suchten den Fußboden, und dicht an ihrem Ohr hörte sie diese ruhige, bestechende Stimme, die in einem so warmen Tone, wie sie bisher noch nie gehabt, Bilder der Zukunft für die sich dem Zufall Ueberlassende ausmalte. —

„Wollen wir das Geschäft machen in Kompanie?“ fragte Mr. Seitre fast eindringlich. „Wollen wir unsere Leistungen verbinden zu eine Produktion — wie es mir ist, seit ich Sie haben sehn agieren auf der Bühne, den ganzen Tag durch den Kopf gegangen! Ich haben bewundert in Amerika diese Doppelprogramm, wo verschiedene Artisten von verschiedene Metiers vereinigen sich zu einer Nummer. Sagen Sie ja, schlagen Sie ein! Und ich will Ihnen erzählen unterwegs den ganzen Plan, was ich mir hab' ausgearbeitet.“

„Ich kann doch nicht — mit Ihnen allein — so in die Weite hinaus“ — — flüsterte Nettchen, schon halb widerspruchslos.

— „Sie können denken ich sein Ihre Vater oder Ihre Bruder,“ sagte Mr. Seitre kalt. „Sie werden sehen, daß ich nicht bin wie andere junge Herrn — ich lieben nichts als mein Metier. Wir machen zusammen die Reis' bis Köln, befestigen bei einem Agenten unsere artistische Vertrag, und darauf wir trenne uns, um uns zu suchen jeder sein Logis. Ich werde mir nie erlauben Sie zu belästigen mit mir, außer zu die Proben für unsere Produktion.“ —

Während dieser Unterredung war Karl, der Knecht, auf dem einsamen, vor dem Bahnhofe liegenden Plage mit seinem Handkarren auf und ab gewandert, erwartungsvoll den Kopf nach der Eingangsthür gerichtet. — Weit und breit hörte man keinen Laut, auch der Bahnhof schien in dieser Pause zwischen nächtlicher Ankunft- und Abfahrtsstunde in Schlaf versunken zu sein. Ganz in der Ferne sah Karl den Anfang des Waldweges, welchen er mit Nettchen gewandelt war; ein paar niedrige Birken nur, mit jungem Frühlingsgrün auf den dünnen Zweigen wie mit zartem Seetang behangen, aber weiterhin gestellten sich starke, schöne Stämme markiger Eichen dazwischen, bis das in einzelnen Gruppen stehende Gehölz immer dichter und reicher wurde, und schließlich zum Wald anwuchs.

Und durch die Nachtschweigen dieses Waldes waren sie dahin gezogen, das Lied vom Wandern singend!

Wandern durfte alles, die Steine, die Räder, und der fröhliche Müllersbursch. Ja, alles was Mut und Kraft besaß durfte vorwärts, durfte wandern und die Welt an sich vorüber gleiten lassen, und nur ein furchtsamer Knecht wie er hatte können ein Lebenlang an der winzigen Scholle kleben.

Während er über diese Dinge weiter nachgrübelte, fühlte er, wie vieles, das bisher so fest in ihm gewachsen und gewuchert war, das stumpfe Pflichtgefühl, unter dem er so glücklich dahin gelebt hatte, und die Ergebung, die ihn so munschlos erhalten hatte, sich löst und nur noch zitternd an den letzten Fasern hing.

Ein wildes Chaos von Gedanken bestürmte ihn. Warum sollte nicht auch er hinaus, wie der Müllerbursch, dorthin wo die Welt neu und voll Freude war. Warum ging er nicht hin, in dieselbe große Stadt, zu der es das fremde Mädchen zog und suchte dort

einen Dienst und lebte dort herrlich und viel vergnügter als daheim? Wie, wenn er es sagte, wenn er sie fragte? Wenn er sich hinstellte vor sie und spräche: „Ihre Worte, daß man nicht thun soll, was einen quält, sind mir im Kopf herumgegangen; ich will nun auch hin zur Stadt, und mir einen Dienst dort suchen. Meine Ersparnisse trag' ich im Beutel auf der Brust, und zu Hause laß ich nichts zurück als die alte Zoppe.“ — — „Nichts als den alten Wisch, die Zoppe!“ sagte der Knecht laut vor sich hin. „Denn die Anne und das Kind, die sollen nachkommen, denen schick' ich Geld, sobald ichs soweit habe, daß ichs erübrigen kann.“ Wie im Fieber drehten sich diese Gedanken in seinem Hirn, zu seiner „Braut“ zu seinem Kinde hin, und wieder von ihnen fort, auf und ab, zerknirschend und zermahlend, wie die wandernden Räder des Mühlensrads. —

Er griff nach seinem Halbe, und riß die Hemdknöpfe auf. So eng, so zum Ersticken war ihm noch nie gewesen. „Was ist mit mir, — was ist in meinem Hirne los?“ dachte er. Nie hatte ihn noch eine solche Aufregung gepackt gehabt, glühende Hitze strömte durch seine Glieder. Er sah Nettchens dunkle, sprühende Augen im Geiste auf sich gerichtet, hörte ihre Stimme ihn nennen — Karl! und lieber Karl! Er erblickte die Stadt mit ihren Freuden, wie er sie sich in seiner Phantasie ausmalte, einen Wirbeltanz bunter, verwirrender Erscheinungen, und Nettchen, wie sie mit ihren weißen Händchen winkte — — Und fern, ganz in der Ferne tauchten Schatten auf — Anna, seine Braut, im plumphen Lederoock, die Füße nackend, das Gesicht verhärtet, — und das Kind, das die Nerven nach ihm streckte. — —

Auffstöhnend lehnte er sich auf die Last der hochgestellten Körbe.

Wo blieb sie, die ihn in solche Verwirrung brachte, warum ließ sie ihn hier draußen vor dem hochbepackten Karren so lange warten?

Er löste den Zugriemen, der quer über seine wollene Zoppe eine Furche eingedrückt hatte. In demselben Augenblick that sich die Bahnhofsthür auf und Nettchen, von Mr. Seitre gefolgt, trat trat heraus. —

„Ich reise mit diesem Herrn, bringen Sie die Körbe ins Haus, Karl!“ sagte sie hastig.

Mr. Seitre war an die Karre getreten. „Fassen Sie an, — ich heben mit ab!“ befahl er kurz.

Der Knecht stand regungslos. Seine Augen blickten starr.

„Nun,“ sagte Nettchen, „warum zögern Sie, Karl?“ Ihre Stimme klang weich. Der Knecht zuckte zusammen. Seine Augen irrten über ihr heißes, von Verwirrung erfülltes Gesicht.

„Eins — zwei — drei — los!!“ kommandierte Mr. Seitre. Dann winkte er einem verschlafen aus der Halle tretenden Gepäckführer. „Bringen Sie dem Fräulein die Körbe auf den Perron. Wir fahren mit Nachtzug Halle.“ — „Ich lohnen inzwischen die Knecht ab.“

„Er ist bezahlt,“ sagte Nettchen, die sich anschickte, dem Gepäckträger zu folgen. Plötzlich, von einer raschen Regung übermannt, trat sie an den Knecht heran. „Leben Sie wohl, Karl, — und ich danke Ihnen,“ sagte sie. Sie drückte seine schwielige Hand. Dann eilte sie davon. — — —

In der Familie Brintmann waren die wenigen, aufregenden Tage längst vorüber, welche Paul und Johannes Hochzeit trotz aller Bescheidenheit mit sich gebracht hatte.

Aber wo nach so vielen Stürmen Licht und Sonne, und unendliche Wärme sich eben auszubreiten begannen, da senkte sich noch einmal ein tiefer Schatten hinab.

Pauls Mutter schloß die Augen.

Die Flamme reinsten Mutterliebe verlosch über Nacht, als habe ein Windstoß sie ausgeblasen.

Die jüngere Frau, die so gern noch im Glück ihrer Kinder gelebt hätte, mußte gehen, und die alte, deren Scheitel weiß geworden war und die dem Tode so heiter entgegensch, bereitete das Leichenhemd, das sie sich für den eignen, letzten Gang genäht hatte, für die Tochter vor. —

In der stillen Häuslichkeit that sich eine gähnende Lücke auf. Auch als Paul der zweite geboren wurde, schloß sie sich nicht, aber die Trauer wurde sanfter, und in der gleichsam verstummten Häuslichkeit regten sich wieder die ersten Töne des lauten, fordernden Lebens. —

Johannes kinderhafter Körper war noch zarter geworden als sie von ihrem Wochenbett aufstand. Der kleine Paul, der mit seinen runden Fäustchen, dem roten feisten Gesichte wie ein strammer Trompeter in seinem weißverhangenen Korbe lag, sah aus, als werde er dieser kleinen Mama im Handumdrehen über den Kopf gewachsen sein.

Paul der Ältere konnte nicht begreifen, daß er der Vater eines so kolossalen Weltbürgers sein sollte. Sein Gesicht wiederstrahlte von Stolz.

Sein mutloses und verschlossenes Wesen begann sich an dem



Kinde abzuschleifen, und oft erstaunte Johanne und hielt in ihrer Arbeit inne, wenn sie ihren ernststen Mann im Nebenzimmer zur Wonne des Kindes wie einen Hund bellen oder wie ein Pferd wiehern hörte. — Des abends beeilte er sich mehr als alle seine Kollegen, mit der Arbeit, die ihn immer noch den Schweiß seines Angesichtes kostete, fertig zu werden. Mit einer Pünktlichkeit, die Johanne jeden Blick auf die Uhr ersparte, meldete er, durch das mit dem Drücker am Thürschloß verursachte Geräusch, daß es sieben Uhr sei, die Hausfrau die Eier in das kochende Wasser legen müsse.

In den kleinen Zimmern, die Nettchen verschmährt hatte, sah es zu dieser Zeit, wo Paul eintrat, stets so behaglich aus, daß er immer erst einen Augenblick stehen bleiben und sich an dem Anblick weiden mußte.

Der Tisch war geradezu blühend sauber gedeckt. Die Lampe, die seine Mitte einnahm, trug einen Schirm aus hellen Papierrosen, und in jede derselbe hatte Johanne eine große Glasperle eingenaht, die wie ein Tauropfen funkelte, und das Licht des Runderbrenners in Strahlenblitzen verdoppelt wiedergab.

Überall an den Wänden hingen Kunstwerke aus Seidenpapier; gefaltete, benähte, gerippte und gezackte Dinge, Fächer und Blumen, kurz, alle jene kindlichen Dekorationen, deren Vorzug die Billigkeit ist, und die keinen anderen Wert haben als jenen, daß ein liebendes Herz sie erdichtet.

Überall versuchte Johanne mit ihren winzigen Mitteln eine Imitation des Farbenreichen und Blütenreichen herzubringen, und selbst in jene Räume ihrer kleinen Wohnung, die sich mehr in diskreter Angelegenheit befanden, verteilte sie Rosen und chinesische Zehnpfennig-Fächer mit goldenen und silbernen Männern.

Als das erste Weihnachtsfest ihrer jungen Ehe herankam, durfte ihr Erfindungsgeist sich bis zu einem wahren Tannel entfalten, und der kleine Tannenbaum, den sie mit heißen Wangen schmückte, mußte es über sich ergehen lassen, daß fast auf jede seiner unzähligen Nadeln ein winziger Glitzer gespießt wurde. Er stand da wie ein kleiner, herausfordernder Parvenü, und ließ seine dickvergoldeten Nüsse wie Louisdore glänzen. Er war eigentlich kein Tannenbaum mehr, sondern beinahe nur ein vergoldeter Büschel, an dem man die ursprünglichen, grünen Nadeln mit der Lupe suchen mußte.

Die Einzige, der dieser Baum nicht imponierte, war die Großmutter; aber sie sagte nichts davon, als Johanne die große Serviette von ihrem Kunstwerk hob, um es ihrer Familie zu enthüllen.

Sie verstand ja nur zu gut, die alte Frau, daß dieser Drang, das Leben zu vergolden und zu verschönern, nur die Reaktion der

äußerlich und innerlich so farblosen, grauen, bitterlichen Jahre war, die Johanne im Gefängnis der Handarbeitslehrerin Windelbach, ihrer Tante, zugebracht hatte.

Mit dieser Dame war seit dem Hochzeitstage, an dem sie noch einige Proben ihrer harten Bissigkeit in Form von finsternen Sticheleien gegeben hatte, endgiltig ausgeräumt worden. Paul hatte darin eine sonst an ihm ungewohnte Energie entwickelt: Der böse Drache durfte ihm nicht ein zweites mal ins Haus. —

Jahre gingen hin.

Paul der Jüngere war zu einem dicken, hübschen Buben herangewachsen. Seine braunen, vollen Wangen umgaben dunkle Locken, seine Augen blickten groß in die Welt, und der rote, kleine, immer gleich zum Weinen zitternde Mund, den er von seiner Mutter geerbt hatte, stand ihm den ganzen Tag nicht still. —

In der dunklen Noabiter Stadtwohnung, in der sie lebten, und die durch den Hinzubau neuer Häuser völlig verdüstert wurde, erhielt er nicht viel Licht und Luft, und so wurde die Großmutter mit ihm die schattigen Gänge des nahen „kleinen Tiergartens“ hinausgesandt, damit er sich dort rote Wangen holen sollte.

Hier war zur Mittagszeit zumeist eine ganze Frauenversammlung verteten. Alle Mütter und Großmütter des kleinbürgerlichen Stadtteils, den der Park begrenzte, schienen auf diesem Fleckchen grüner Erde versammelt zu sein, um sich von des Tages Lasten zu erholen. Kinder waren wie Sand am Meer vorhanden; viele von ihnen nahmen die angelegentliche Unterhaltung ihrer Mütter wahr, um sich der Linie der Straße zu nähern und einen Abstecher zwischen die Pferdebahnen und dahin rollenden Omnibusse zu unternehmen. Dann vernahm man jedes mal ein Petergeschrei, und sah einzelne Frauen sich aus den Gruppen lösen und ihren Flüchtlingen nachspringen; mitunter auch fiel irgendwo einer der kleinen Unholde von den Bänken, oder geriet einem anderen, kleinen Hofenmann gegenüber in leidenschaftlichen Kriegszustand. Dann konnte man beobachten, wie sich ganze Massen Volkes bildeten, um im Kreise um den jedesmaligen Häuptling, Für oder Wider Partei zu nehmen. Frauen von den verschiedensten Vierteln, die einander sonst in dem Durcheinander des Straßenlebens kaum begegnet wären, knüpften hierbei Bekanntschaften miteinander an; kleine Dienstmädchen, von der ärmlichen Sorte, die sich ihre Herrschaft nicht wählen konnten, tauschten aufgeregt die Erfahrungen ihres Lebens aus, und so war dieser Park mit seinen vielen Bänken der Zentralpunkt eines ganzen Stückes öffentlichen Lebens. —

(Fortsetzung folgt.)

### —♦ Allerlei. ♦—

**Universitäts-Darlehenskassen im Mittelalter.** Nach einem in „The Dublin Review“ veröffentlichtem Aufsatz bestanden bereits im dreizehnten Jahrhundert in England Universitäts-Darlehenskassen. Im Jahre 1240 ist eine solche von dem Bischof von Lincoln für Oxford errichtet worden, aus der die Studenten Darlehen entnehmen durften, vorausgesetzt, daß sie ein Pfand von annähernd dem Wert des geliehenen Betrages gaben. Dafür genügte ein Buch, ein Becher, Kleidungsstücke, die bei Nichterlösung des Pfandes innerhalb Jahresfrist verkauft wurden. Im Laufe der nächsten zwei Jahrhunderte entstanden durch Stiftungen nicht weniger als zwanzig solcher Kassen allein in Oxford. Von einer Darlehnskasse, die 1430 errichtet wurde, sind ausführliche Gründungsakten und Statuten noch vorhanden. Sie stand unter drei jährlich neu zu wählenden Aufsichtsräten, welche auf die Statuten der „Chichele-Kasse“ vereidigt waren und jährlich Rechnung abzulegen hatten. Ihre Bestimmung war nur, temporäre Not zu lindern, nicht aber studentische Verschwendung zu erleichtern. So waren auch Maximalsummen angelegt, welche die Kasse je nach dem Universitätsstand der Entleiher geben durfte. Die Universität als solche konnte für Korporationszwecke bis zu hundert Schillingen, jedes Kollegium fünf Mark entnehmen. Für die Individuen variierte der erlaubte Betrag je nach ihrem akademischen Stand, und zwar richtete er sich nach dem alten Wehrgeld (der Buße für Verletzung oder Tötung). Er steigerte sich von einem Schilling bei dem einfachen Studenten, zwei Mark bei dem Baccalaureus, zu 2,50 Mark bei dem Lizentiaten und 40 Schillingen bei dem Master of Arts.

**Erfinderglück.** Die meisten Erfindungen, die ein Vermögen einbringen, erscheinen höchst unbedeutend und erfordern keinerlei vorhergehendes Studium und auch keine großen Ausgaben für die Herstellung der Modelle. So hat, wie die „Nouvelle Revue“ erzählt, vor etwa sechzig Jahren in Paris ein Erfinder über 100 000 Franks verdient, indem er aus einem leichten Stück Papier, das durch drei Fäden gehalten wurde, ein Fallschirmspielzeug herstellte, das einen außerordentlichen Erfolg hatte. Eine andere Erfindung ohne jeden praktischen Nutzen, die der Rollschube, hat nicht weniger als fünf Millionen ihrem Besitzer eingebracht. Es wird berichtet, daß Harbey Kennedy, der den Schnürsenkel erfand, damit zwölf Millionen verdient hat. Der Erfinder der Sicherheitsnadel, der anscheinend sein Modell auf einem pompejanischen Fresko fand und die wahrhaft geniale Idee hatte, es sich patentieren zu lassen, verdiente damit mit Leichtigkeit etwa 60 Millionen. Auch der Erfinder der Stahlfeder erwartete sich ein ungeheures Vermögen. Es klingt schier unglaublich, daß jemand mehrere Jahre lang 250 000 Fr. Einkommen haben konnte, indem er einen mit einer Springfeder versehenen Ball verkaufte, und ein anderer gar nahe an 6 Millionen jähr-

lichen Nutzen von Metallstückchen beziehen konnte, die an Hacken und Spitzen der Schuhe befestigt wurden, um sie gegen Abnutzung zu schützen.

**Zurückgehen der Gletscher.** Der Genfer Naturforscher Corveon teilt dem „Journal de Geneve“ aus Arolla in Wallis einige sehr interessante Beobachtungen mit über das Zurückgehen der Gletscher in den Schweizer Alpen: „Unsere Gletscher“, schreibt er, „scheinen immer mehr bloß Schatten ihrer früheren Größe werden zu wollen, kümmerliche Gerippe, die von mächtigen Moränenwellen fast begraben daliegen. Überall sind unsere Gletscher im Schwinden begriffen. Ich erinnere mich, daß uns Professor F. A. Forel 1886 hier bei Arolla in eine prächtige Eisgrotte geführt hat, die er nur 20 Minuten vom Hotel entdeckt hatte. Heute ist nicht nur die schöne Grotte verschwunden, sondern man braucht nicht weniger als ein einviertel Stunden, um vom Hotel aus den Gletscher zu erreichen. Dafür aber beginnen sich auf den Moränen schöne Lärchen- und Arvenwäldchen und sogar Tannen anzusiedeln, was für die Gegend immerhin auch ein Gutes hat. Im Herbst werden es 25 Jahre sein, daß ich mit zwei Führern den Bertol-Gletscher zwischen Zermatt und Arolla überschritten habe. Der Bertol-Gletscher reichte damals noch tief ins Thal herab und berührte beinahe den Arolla-Gletscher. Heute steigen wir ohne Schwierigkeit bis auf 500 Meter unter den Bertolpaß. Herr Anzeub, der schon seit 1860 jeden Sommer nach Arolla kommt, glaubt fest und fest, daß die Gletscher, die jetzt dieses Thal von Italien scheiden, mit den Jahren ganz verschwinden werden, so daß die Walliser in nicht zu ferner Zukunft ihr Vieh über diesen jetzt mit Eis bedeckten Bergpaß nach Aosta auf den Markt werden treiben können.“

**Jahresuhren.** Unter den Spezialuhren, die die Schwarzwälder Uhrenindustrie erzeugt, verdient besondere Erwähnung die Jahresuhr. Einem Artikel der „Deutschen Export-Revue“ entnehmen wir darüber folgendes: Diese Uhren, welche vierhundert Tage gehen, ehe sie wieder aufgezogen werden müssen, besitzen nur ein Gehwerk und unterscheiden sich prinzipiell von anderen Uhren nur durch ihr Pendel, das keine schwingende, sondern eine drehende Bewegung ausführt. Die Zugfeder ist auch nicht größer als bei einem gewöhnlichen Pendelwerk, nur das Werk besitzt ein Rad mehr; die lange Gangzeit wird jedoch nicht hierdurch, sondern durch die langsamen Schwingungen des Drehpendels, das an einer sehr langen und dünnen Feder hängt, bedingt. Die Pendelfeder trägt oben eine Gabel, welche von dem Anker vermittelt eines auf der Ankerachse sitzenden Stifts die Antriebe erhält. Diese Antriebe wirken auf Verdrehung der Feder beziehungsweise der Pendelscheibe und sind nötig zum Inganghalten des Drehpendels. Das Regulieren geschieht mittels zweier auf der Pendelscheibe sitzender Gewichte. Schraubt man dieselben mehr nach außen, so dreht sich das Pendel langsamer, die Uhr geht nach, und umgekehrt.



## Unsere Bilder.

**Totverbleit.** Ein sonniger warmer Julitag! Der weiche Westwind bringt dem Jäger, der dem Waldrande zuschreitet, den süßen Duft der Lupinen herüber, gemischt mit dem Sauche blühender Wiesen. Die Strahlen der Sommer Sonne zittern in den Baumkronen mit rotgoldnem Schein. In den Wipfeln und im dichten Unterholz ertönt vielstimmiges Gezwitscher und der kräftige Erdgeruch, vereint mit würzigem Kiefernduft, düftet dem Weidmann das schönste Aroma der Welt. Nun hat er seinen Platz erreicht, eine gedeckte Stelle im Unterholz, nahe dem Wechsel eines starken Bodes. Es ist jetzt die Zeit, wo der Bod auf's Blatt springt. Die Nachahmung der Fiedlaute, welche das vom Bode verfolgte Schmalreh auslöst, lockt den stärkeren Rehbock in die Gegend, aus der die Löwe kommen. Der Jäger steht erwartungsvoll da, von Zeit zu Zeit den Blattlaut auf einem kleinen Instrumente nachahmend. Endlich hört er ein Knistern im Unterholz, er hat den Bod herangeblattet. Da steht er auf hundert Schritt, seine rote Dede hebt sich leuchtend vom dunklen Grün des Buschwerks ab. Der Jäger reißt die Büchse hoch, — einen Augenblick lang sieht er durch Kanne und Korn den Rehbock, — dann kracht der Schuß! Der Bod zeichnet und stürzt, aber als der Pulverdampf berrauht ist, da ist das Wild verschwunden. Nun ist Schweißarbeit nötig. Zu diesem Zwecke hat der Waidmann seinen Hund mitgebracht, den er jetzt von der Stelle des Anschusses auf die Fährte des Bodes bringt. Starke Schweißspuren kennzeichnen dieselbe. Plötzlich läuft der Hund voraus, er wittert das verendete Wild. Da liegt der Rehbock inmitten der grünen Wildnis. Der Hund verbellt ihn, und der Jäger, der, durch das Stangenholz kommend, schon von weitem seine Beute liegen sieht, stecht sich einen frischen Bruch an den Gut.

**Die Fabrikation des Rosenöls** hat seinen Hauptsitz am Südrande des Balkans, in der Umgegend von Kazanlik, in welcher sich die Rosengärten meilenweit hinziehen. Je nach dem Ausfall der Rosenernte werden dort bis 4000 Kilogramm Del gewonnen, wozu 12 Millionen Kilogramm Rosenblätter erforderlich werden, denn um ein einziges Kilogramm dieses kostbaren Dels zu gewinnen bedarf man 3000 Kilogramm Rosenblätter, deshalb ist auch der Preis für dasselbe so erheblich, er variiert zwischen 750 Mark und 1300 Mark per Kilogramm. Früher glaubte man, daß die Rosenölfabrikation nur im Orient wirklich ergiebig sei, doch haben Versuche bewiesen, daß in nördlicheren Gegenden gemonnenes Del jenes an Feinheit bedeutend übertrifft, so steht das seit 1884 zu Groß-Miltitz bei Leipzig und in der Magdeburger Gegend erzeugte deutsche Rosenöl jetzt als bestes da und wird auch dementsprechend bezahlt. Das Quantum Rosenöl, welches jetzt hier in Deutschland gewonnen wird, ist auch bereits ziemlich erheblich, ca. 100 Kilogramm jährlich, und hat einen Wert von 130 000 Mk.

## Nachtsch.

### 1. Skatenaufgabe.



Mit obigen Karten tourniert Vorhand Couer-König, findet noch Kreuz-Neun und gewinnt mit 77 Augen. Mittelhand hat 25 Augen in den Karten. Wie sind die Karten verteilt und wie ist der Gang des Spieles.

### 2. Aufgabe.

Die Buchstaben dieses Quadrats sind so zu ordnen, daß nicht nur die mittleren senkrechten und wagerechten Reihen, sondern auch die vier Buchstaben jeder Ecke und der Mitte ein bekanntes Wort ergeben. Es bezeichnet: 1 einen biblischen Namen, 2 eine Stadt in Irland, 3 einen Teil von Arabien, 4 den Familiennamen eines römischen Dichters. Die Ecken bedeuten: A ein Unkraut, B eine Stadt in Oberitalien, C den größten Schatz kleiner Kinder, D ein Kleidungsstück. In der Mitte entsteht ein Frauenname. In den kleinen Quadraten der Ecken und der Mitte beginne man links oben und lese rechts herum.

A	1	2	B
A	A	A	C
3	C	D	E
4	M	M	O
C	O	R	R

### 3. Rätsel.

Mit B als Kopf geht er voran,  
Sie folgt mit einem Fuß sodann,  
Und alle Sieben zeigen an  
Im fernen Asien ein Land,  
Das schon im Altertum bekannt,  
Und das auch jetzt oft wird genannt.

### Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Stodisch.
2. Es giebt keine wirksamere innere Mission als der Ehestand für zwei rechtshaffene Menschen.
3. Drosera, Zerau, Eisenach, Bolsena, Rejeda, Arzent, Ujedom, Topsejel, Forseti, Arsenal, Solea, Keisela, Tauffegen. — Die Brautjahrt.
4. Flieder, Sieber.

## Lustiges.

### Praktischer Ausweg.



Wie sich der lange Schulze mit seiner kleinen Frau unterhält, wenn sie miteinander in einem Gedränge sind.

### Wichtiger.

Postbote: „Weshalb schreiben Sie denn auf dem Brief „Abgabe verweigert“? es muß doch heißen „Annahme verweigert!““  
Rentner: „Ach, ich sehe ja, er ist von meinem Neffen.““

### Schwierige Aufgabe.

Sie (beim Thee): Du bist furchtbar sonnenverbrannt, Harry. Wenn Du beim Trinken die Augen zumachst, so sind Deine Augenlider zwei weiße Flecken in Deinem Gesicht. Schau doch einmal in den Spiegel, damit Du siehst, wie komisch das ist.“

### Das Beste.

U.: „Ich mache meine Besuche immer, wenn das Wetter recht schön ist.“

B.: „Das ist auch angenehmer.“

U.: „Ja, bei schönem Wetter sind die Leute meist nicht zu Hause.“

### Gaudrecht.

Sträfling (zum Aufseher): „Sie, det is hier meine Zelle! Machen Se, det Se rauskommen, oder id verklage Ihnen wegen Hausfriedensbruch!“

### Logik.

Professor: „Schmidt, weshalb lachen Sie?“

Schmidt: „Ich habe nicht gelacht, Herr Professor!“

Professor: „Ich frug nicht, ob Sie lachten, sondern weshalb Sie lachten. Wo?“

### Aus der Schule.

Lehrer: „Kannst Du mir sagen, Karlchen, wer Moses ist?“  
Karlchen: „Das ist der Mann, der jetzt meines Vaters Uhr hat!“

### Ein nobler Schwiegerohn.

Frau U.: „Der Schmuck, den meine Tochter von ihrem Mann als Brautgeschenk bekommen, hat nicht weniger als viertausend Mark gekostet!“

Frau B.: „Wissen Sie das so genau?“

Frau U.: „Natürlich, ich hab ihn doch nachher selbst bezahlen müssen!“

### Malitios.

Junger Arzt (im Festkomitee): „Ich werde natürlich die Frauen leben lassen.“

Älterer Herr: „Aber die Männer auch, Verehrtester!“

### Augenscheinliche Andrede.

Gast: „Kellner, hier schwimmen ja Haare auf der Bouillon!“

Kellner: „Pardon, das sind ja nur die Wimpern zu den Fettsaugen.“

### Die Tausche.

„Lieber Freund, kannst Du mir nicht einen recht treffenden, zeitgemäßen Namen für mein Bild sagen?“

„O ja, ich würde es nennen: „Du ahnst es nicht!““

### Nachher.

„Du bist doch ein ganz herzloser Mann; ich glaube, wenn ich tot bin, besuchst Du nicht mal mein Grab.“

„Erst probier es, nachher kannst Du reden.“